



Abend =

Zeitung.

127.

Montag, am 28. Mai 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Der Stern von Zion.

(Fortsetzung.)

Als die Einzelkämpfe lange genug gedauert hatten, trat Akiba vor in's Licht und machte mit dem Stabe ein Zeichen. Sogleich tanzten die Amazonen wieder in eine einzige Linie zusammen und auf die Männer zu. Als sie nahe waren, theilte sich die Linie in drei Theile. Die mittlere, aus zwölf Amazonen bestehend, tanzte in den Halbkreis der Männer hinein vor den Thronstuhl und die Hauptleute, die zufällig auch zwölf Köpfe stark waren. Der rechte Theil, aus etwa zwanzig Weibern bestehend, tanzte vor der links stehenden Abtheilung der Römer umher und der linke, eben so stark, vor der rechten der Kriegsteute; jede Seitenabtheilung der Römer war etwa 40 Mann stark.

Der Tanz der Amazonen war jetzt nicht mehr lockend und frivol, sondern wunderbar züchtig, ernst und anmuthig; man konnte ihn ein graciöses Schweben nennen, von dunklen Pantomimen begleitet, aber eben wegen des eigenthümlich mystischen Charakters sehr anziehend und die völlige Aufmerksamkeit der Zuschauer in Anspruch nehmend.

Gabinius Fullo, der in verzehrender Gluth auf dem Throne saß, heftete jetzt sein brennendes Auge auf eine der Amazonen, die besonders stattlich und edel gebaut, mit etwas verschobener Larve immer in seiner Nähe weilte und ein äußerst anmuthiges Geberdenspiel trieb. Sie schien die Königin der Uebrigen zu seyn, denn der Procurator bemerkte jetzt eine Zierde von zwölf goldnen Ster-

nen um ihren Helm, was keine der Andern hatte, und eben so bemerkte er auch, wie die Uebrigen der Abtheilung zuweilen auf sie blickten und ihre Bewegungen nachmachten. Akiba, wie ein Fürst der Finsterniß in der Mitte des Saales stehend, und von Niemand beachtet, schwang plötzlich seinen Stab hoch empor und brach ihn dann mitten entzwei, daß ein weißer Dampf aus den Stücken hervorquoll. In diesem Augenblick kniete die Amazone vor dem Procurator nieder und beugte über die Stufen sich hinan, als wolle sie seine Füße küssen; die Andern knieten ebenfalls nieder vor jedem der Hauptleute. Gabinius Fullo bog sich mit zitternden Händen hinab, die Larve vom Gesicht der reizenden Bittstellerin zu ziehen, da stieß er einen Schrei des Entsetzens aus, denn mit wunderbarer, unweiblicher Kraft hatte die Amazone die Beine des Thronstuhls erfaßt und gehoben, daß er rückwärts zerschmetternd mit dem betäubten Nachhaber hinab an die Mauer flog, und rechts und links ertönte dumpfes Todesröcheln, denn die zwölf Hauptleute lagen mit durchbohrten Kehlen in krampfartigen Zuckungen neben ihren Sesseln am Boden. Schreckliche Katastrophe! Die Amazonen, mit tiefen Stimmen wild aufschreiend, entlarvten sich, und zeigten racheglühende, härtige Mannsgeichter; die Hälfte der bestürzten, waffenlosen Römer wälzten sich sterbend auf dem blutbedeckten Estrich, denn die rechte und linke Abtheilung der verkleideten Mörder, die nicht in bunte Glittern, sondern in echten Stahl gewappnet waren, hatte sich mit langen Dolchen auf die Kriegsteute gestürzt und nun war ein

großes Mordfest im Saale; die noch lebenden Römer, welche in der Verzweiflung mit Sesselbeinen fochten, oder die Speisen und Getränke mit den Gefäßen in's Angesicht der Feinde schleuderten, wurden einzeln niedergemacht. Akiba, der Anstifter des Mordes, rannte umher wie im Tollwahn, ein langes Schwert schwingend und rufend: Israel bringt das Beste, was es hat! Hier der Messias! der Stern von Zion!

Ehe noch die letzten Römer im Saale erlegen waren, brachen die Dreihundert durch die verborgene Thür aus der Mauer hervor und nun war es leichtes Spiel, den Mord zu vollenden; der halberstarrte Gabinus Fullo ward von Akiba mit Teufelshohn geknebelt, um einem schmerzlichen Tode aufbewahrt zu werden; drauf ward er in einen Winkel geworfen und eine von den schrecklichen Amazonen mit ausgepolsterter Brustbekleidung, blieb als Wache bei ihm.

Die ganze Schaar der jüdischen Krieger stürmte aber unter Akiba's Führung hinaus aus dem Festsaale über den Hofraum hinweg in das große Casernengebäude, wo dreihundert römische Krieger bewaffnet versammelt waren. Sie drangen durch Thüren und Fenster in die Halle, wohlwissend, daß ihnen die berauschte Mannschaft, die bereits zur Hälfte wie im wahren Todtenschlaf am Boden lag, keinen großen Widerstand leisten würde. Es war auch wirklich so. Die Römer, welche noch die Kraft hatten aufrecht zu sitzen, griffen entsezt zu den Waffen, und stolperten unsichern Schritts den Juden entgegen, aber die gewandten, wildmüthigen Hebräer stachen sie nieder, Einen nach dem Andern, daß nach einem halbstündigem Gemegel die Meisten verblutet waren. Auch die berauschten Schläfer wurden durchbohrt und träumten ohne Schmerz aus dem irdischen Schlafe in den ewigen hinüber.

Nun war es geschehen, das große Blutwerk; Nichts war verschont geblieben, was den Römern gehört und gebient hatte; sogar der Knecht bei der Wasseruhr war herabgestürzt worden in die Schwerter der Rasenden; Gaza, die stärkste Beste des südlichen Judäa, war in den Händen der Empörer.

Nachdem Akiba von der Stadt und der Festung im Namen des Königs von Israel Besiz genommen und die Hälfte der Mannschaft einstweilen zur Besatzung bestimmt und eingerichtet hatte, eilte er in den Festsaal zurück, setzte sich auf den wieder hergestellten Thronessel und ließ den geknebelten Gabinus Fullo vor sich bringen. Mit grausamer Freundlichkeit sprach er zu dem zaghaften Tyrannen, der weder ein Wort zu sprechen, noch aufrecht zu stehen fähig war: „Glück zu, Du trefflicher, milder

und gütiger Statthalter! Nicht wahr, Israel hat Dir das Beste gebracht, was es hatte, nämlich seine Waffen und seine Blutrache den Schindern und Tyrannen; nicht wahr, der alte Akiba, der Waffenträger und Schildhalter des Königs von Israel, hat Dir ein eigenthümlich schönes Fest bereitet, an das die Römerhunde denken werden! Du wolltest verschiedene Erbschaften in Empfang nehmen, nun wirft Du Hund, der Du vorige Nacht so spießlustig warest, das Werkzeug erben, das Du dem Ananias aus Betheron und den Seinigen als letzte Gnade bewilligt hast! — An den Spieß mit dem Hunde!“

Auf diesen Befehl rissen die jüdischen Soldaten den Procurator, der bleich, mit starren Augen am Boden gekauert hatte, empor und Akiba trat mit dem Fuße nach ihm unter grimmigen Flüchen, aber der Römer fühlte, hörte und sah Nichts mehr; die schreckliche Todesangst hatte ihn bereits entseelt. Akiba wüthete darüber, ließ aber an dem Leichnam nichts desto weniger die Strafe des Spießens vollziehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Reisebemerkungen.

(Beischluß.)

Immer lachender entwickelte sich der Frühling vor uns. Immer mehr blühende Obstbäume gab es in den Gärten zu sehen; und als wir uns Florenz näherten, nickten blühende Monatsrosen in Menge von hohen Gartenmauern herab. Auch hatten Nachtigallen schon früher in mehreren Stellen uns mit ihren Frühlingliedern begrüßt. Und je weiter wir kamen, desto mehr war die Vegetation schon entwickelt. Hier zu Rom in der Villa Borghese ist das Gras auf den Rasenplätzen schon zum Abmähen hoch genug; und aus allen Mauerritzen quillt kräftiges, vegetabilisches Leben hervor.

Herr Nicolai schildert Italien ein braun aussehendes Land. Nun, wenn man erst am 1sten Mai Berlin verläßt, um nach Neapel zu reisen, so findet man in einem warmen Lande, wo der Regen im Sommer selten ist, freilich Alles bestaubt, auch giebt es viele öde Stellen in den Apenninen; allein trotz diesem kann ich nicht anders sagen, als daß ich durch ein herrlich grünes Italien gereist bin, und daß auch die rauhen, zum Theil sehr öden Apenninen viele herrliche, wahrhaft malerische Ansichten bieten. Viele Stellen sind ausgezeichnet schön. In einer ewig ununterbrochen malerisch-schönen Umgebung reist man freilich nicht von den Alpen bis nach Rom; allein in welchem Lande der Welt wäre das wohl auf einer so langen Strecke der Fall? Hat H. Nicolai es anders erwartet, so ist das seine Schuld. Er hätte sich vorher

besser unterrichten und nicht mit übertriebenen Erwartungen die Reise antreten sollen.

Wenn er über die Begehrlichkeit der Postillons und ihres Anhangs, über die Zubringlichkeit der Bettler und die Unreinlichkeit in den meisten Wirthshäusern klagt; so hat er Recht; namentlich was das Postwesen betrifft, so vermißt man schmerzlich die trefflichen Einrichtungen anderer Länder; aber es ist doch über alles dieß hinwegzukommen; und hätte man auch auf dieser Reise Unannehmlichkeiten zu ertragen, wie auf keiner andern: so lohnt sie auf die vielfachste Weise auch ungleich mehr, als irgend eine andre, denn sie bietet Genüsse, wie sie nirgends sonst auf der Erde zu finden sind. Wer verschmerzt es da nicht gern, mitunter schlechten Wein, weniger schmackhafte Speise, und unerfreuliches Nachtquartier gefunden zu haben? Uebrigens habe ich nirgends Brod erhalten, das man „saure Klöße“ nennen müßte. Von Verhöhnungen des Bettelgesindels habe ich auch nichts erfahren, so Viele auch oft unsere Wege belagerten, und ob wir gleich nur Altersschwachen, Krüppeln und Blinden eine Gabe zukommen ließen, ohne uns um junge Schreier zu kümmern.

Was aber die blutgierigen Bestien betrifft, von deren verbrecherischen Anfallen Hr. Nicolai seine Leser und Leserinnen so unzähligemal unterhält: so darf ich künftigen Reisenden zum Troste sagen, daß sie, in Folge der Denunciationen des Hr. Nicolai, in Masse müssen lanbesflüchtig geworden seyn; denn ich kann behaupten, daß ich bis jetzt keinen zu verklagen habe, indem der einzige, den ich auf dieser Reise gesehen, (wahrscheinlich ein geborner Römer) sich durch einen verzweifeltsten Salto mortale meinen Blicken zu entziehen wußte. Vermuthlich witterte er meine Schriftstellerfeder, und hielt sie in der ersten Bestürzung für eine andere. Wie dem armen Schelme Schreck und Sprung bekommen sind, weiß ich nicht.

Nachschrift vom 22sten April.

Vor einigen Tagen wurde hier gesagt, in Neapel sey die Cholera wieder mit 25 Erkrankungen am ersten Tage aufgetreten! Ganz neue Briefe von dort (einer unter Anderm von einem dortigen russischen Fürsten an seinen hier noch verweilenden Arzt) erwähnen kein Wort davon; man meint daher, jenes Gerücht sey nur die Erfindung hiesiger Gastwirths gewesen, um ihre Gäste noch von der Abreise nach Neapel abzuhalten.

Ganz ungewöhnlich rauhes, kaltes Wetter für die jetzige Jahreszeit dauert bis heute noch fort! Regen und Hagelwetter jeden Tag; dabei in der vorletzten Nacht, als

der Abend nur ein wenig milder gewesen war, ein starkes Gewitter, und dann wieder Kälte, wie sie im Winter nicht in Rom gewesen seyn soll. Norddeutsches Aprilwetter, wie es fast nicht ärger seyn kann! — Auch in Neapel klagt man über Kälte! — Zur völligen Umkehrung der sonstigen Wetterverhältnisse müßte nun in Deutschland mildes Wetter seyn! Ei, wie hätten die Warnenden dann Recht gehabt!

Feuilleton.

Achyranthes aspera L. — Das Asiatic Journal (March 1838) referirt: „Major Wallace, Sekretär der Agrikulturgesellschaft zu Trichinopoli, theilte dem Agrikulturverein von Madras die Entdeckung einer in Madras Umgebung und überhaupt in ganz Indien gewöhnlichen Pflanze — *Achyranthes aspera* L. — mit, deren zerquetschte Blätter den Skorpionenstich augenblicklich heilen. Die Kraft derselben ist so groß, daß, wenn man sie in zerstoßenem Zustande dem Skorpion vorhält, dieser augenscheinlich unfähig wird zu stechen. Die Einwohner scheinen diese Eigenschaft der Pflanze nicht zu wissen, obgleich sie (nach Dr. Kinslie's Angaben) eins ihrer Medizinalkräuter ist, und in Behar als Mittel gegen die Wasserscheu gebraucht wird. Sie wächst in Ceylon, sowie in Westindien und Sizilien, wo sie aber nicht als Heilpflanze betrachtet wird.“

Kunstliteratur. — Herr Hermann Matthäi, Sohn des Professors und Galleriedirektors Friedrich Matthäi zu Dresden, unternimmt jetzt nach seiner Rückkunft von einer mehr als anderthalbjährigen, mit dem Maler Theobald v. Der aus Düsseldorf gemachten Kunstreise, die Redaktion und Herausgabe des von beiden Freuden gemeinschaftlich geführten Tagebuchs, was ausführliche Bemerkungen über die von ihnen besuchten Gallerien, Kirchen und Kunstinstitute, über die Verhältnisse der modernen Kunst, vorzüglich der Malerei, dabei aber auch Natur- und Sittenschilderungen, besonders aus Afrika, der Normandie, Savoyen, einem Theil der Schweiz, dem südlichen Frankreich, den Gebirgsgegenden Italiens etc. enthält.

Mittel zur Beförderung des Haarwuchses.

Jüngst las der Unterförster Klare
Ein Mittel, das den Wuchs der Haare
Zu fördern, sollte trefflich seyn.
Schnell kauft er sich von dieser Waare
Und schmiert damit den kahlen Waidack ein.

v. Damm.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Hamburger Feuilleton.

Eine glänzende Erscheinung will sich nun auch an Deutschlands musikalischem Horizont entfalten, nachdem schon Frankreich und England sie angestaunt haben. Sie wendet sich zuerst der Heimath, dem Norden, zu, einer Himmelsgegend, von welcher selten so wundervolle Klänge auszugehen pflegen, denn man meinte bis jetzt, nur der Süden sey die Heimath süßer Harmonien, die allgewaltig vom Ohr bis in das Herz bringen. Ole Bull hat dieses widerlegt, Ole Bull, dieser seltsame Tonmeister, der unser Gemüth zum tiefsinnigen Mitgefühl, zum freudigen Schmerz, zur wohlthuenden Wehmuth zu stimmen vermag. So wie Hamburg die letzte Stadt Deutschlands war, in welcher die Sonntag ihre entzückenden Töne erschallen ließ, so ist es nun die erste, in welcher der seltne Violinist seine Wundermelodien erschloß. Und wir sind nicht undankbar für diese Auszeichnung gewesen. Reicher, überschwenglicher Beifall, Gedichte, Kränze, Alles, was nur einem seltner Künstler gespendet werden kann, ist Ole Bull im Uebermaaß bei uns zu Theil geworden, und auch — mit dem klingenden Gewinne wird er zufrieden gewesen seyn. Da hört man den Berichterstatter einer Handelsstadt! wird man rufen. Keine Poesie, kein Enthusiasmus ohne — Geld. Redet nur von den Leistungen Ole Bull's und nicht von dem Gelde, welches er eingenommen. Wir denken aber, daß Jeder, welcher Hamburg kennt, wenn wir ihm sagen, daß ein Künstler hier viel Geld eingenommen hat, am Besten wissen wird, daß er das Eminenteste geleistet haben muß, denn viele recht beachtenswerthe Künstler sind wohl mit leerem Beutel von hier gezogen, also — mit getäuschter Erwartung. Ole Bull hat das Gebiet der Tonkunst erweitert, er spielte ein Quartett auf der Violine, das ist allerdings etwas Neues; man hört eine volle Harmonie, wo man sonst nur zwei Töne hören konnte, und staunt den Erfinder an, der auch zugleich seine Entdeckung in hoher Vollendung zu Gehör bringt. Das aber ist es nicht, womit uns Ole Bull entzückt hat; seine Poesie ist es; das Gedicht, welches er uns in ergreifenden Tönen auf der Violine vorträgt, womit er sich in aller Herzen spielt. Man hat ihn mit Unrecht mit Paganini verglichen. Beide stehen auf der Höhe der Kunst, Beide sind Poeten; aber wie himmelweit doch verschieden. Paganini ist der G. F. U. Hoffmann der Violine, Ole Bull der Schiller, der Matthisson. Seine Wehmuth, welche er in anmuthiger Weise aus den Saiten klingen läßt, schleicht sich unwillkürlich in unser Herz, und doch fühlen wir uns nicht gebeugt. Der Trost des Glaubens, im Hinschauen auf eine bessere Welt, spricht aus den Tönen der Klage, der Schwermuth zu uns. Die Accorde führen uns hinauf auf die Höhen, wo die Cherubine sich um den Thron des Allgewaltigen, des Allgütigen reihen. Wir möchten den Menschen sehen, der bei Ole Bulls Tönen an nichts dächte als nur eben an Violinspiel! Es ist nicht möglich, nicht mit dem Künstler zu empfinden. Wir sind nicht dafür besorgt, daß man uns der Uebertreibung beschuldigen wird, wenn — man Ole Bull gehört hat. Er spielte hier viermal im Theater bei überfülltem Hause und kehrte später noch einmal von Kiel zurück, um ein Concert zum Besten einiger milden Stiftungen zu geben.

Zu den vielen, schon seit mehreren Jahren hier bestehenden Zeitschriften sind denn nun wirklich ins Leben getreten: „Kronos“, redigirt von Dr. Wollheim; der „Nordalbingische Telegraph“, von Schrader (Ludolph Schleier),

einem hiesigen Buchhalter, der sich künftig allein literarischen Arbeiten zu widmen gedenkt, und ein Volksblatt: „der Volksfreund“, als dessen Redakteur sich der Buchdrucker Börmer nennt. Ein recht vielseitiges Unterhaltungsblatt fehlt dennoch immer. Wir möchten gern ein Duzend Anderer dafür hingeben. Guskow wohnt jetzt hier und sein „Telegraph“ erscheint künftig bei Hoffmann und Campe. Die Probeblätter versprechen Interessantes, weiter ist uns noch nichts davon zu Gesicht gekommen.

Mehrere merkwürdige Fälle von Selbstverbrennung sind hier in der letzten Zeit vorgekommen, und zwar bei Frauen, die sich dem Trunke ergeben hatten. Man fand sie freilich auf Feuerstübchen, doch konnten sie diese Verbrennung, den Umständen nach, nicht bewirkt haben.

In einem unserer früheren Berichte, worin wir die Ernennung des Kandidaten Pehmöller zum Superintendenten der wilden Völkerschaften am Kap der guten Hoffnung meldeten, hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, der leicht Anlaß zu Mißdeutungen geben könnte, und daher hier verbessert werden soll. Wir fragten an: warum man zu dieser Stelle nicht einen Vernünftigen gewählt habe, — und fügten die zweite Frage hinzu: Ist dieses nicht die Uebersetzung von „Nationalisten!“ — Statt dessen stand jedoch da: Dieses ist nicht die Uebersetzung u. s. w., welches den Sinn der Phrase ganz verändert und den Anschein giebt, als ob wir daran gezweifelt hätten, der Erwählte sey überall vernünftig, während wir doch nur sagen wollten, er sey kein Nationalist.

Wir haben demnächst zu bedauern, daß Lebrun, den wir stets als Dichter und Mime hochgeschätzt haben, an unserer Ankündigung seines Ausscheidens aus der Direction des hiesigen Stadttheaters Anstoß genommen und eine Bemerkung dazu nöthig gehalten hat. Indem wir dadurch veranlaßt wurden, unsern Aufsatz noch einmal durchzulesen, fanden wir nichts darin, was ihn hätte kränken können; wohl aber eine Stelle, welche mißdeutet werden könnte. Wir sprachen nämlich von einem Unstern, welcher den Künstler, in den Jahren männlicher Kraft, schon der Bühne entzogen habe. Man könnte, wie Lebrun zu fürchten scheint, meinen, finanzielle Umstände hätten ihn bewogen, sich von der Direction des Stadttheaters loszusagen. Dieses ist aber durchaus nicht der Fall. Wir wissen aus sicherer Quelle, daß, trotz mannigfacher, ungünstiger Zeitumstände, doch das Resultat der zehnjährigen Geschäftsführung, woran Lebrun Theil genommen, ein günstiges und erfreuliches gewesen, so daß sich Lebrun, wie wir bemerkt, mit Ruhe ins Privatleben zurückziehen und ganz den Musen leben kann. Seine würdige Gattin wirkt, wie bereits bemerkt, fortwährend mit gewohnter Anerkennung an der Hamburger Stadtbühne fort. Was wir in Hinsicht der, in letzter Zeit bemerkbaren Abnahme des Humors gesagt hatten, war einer allgemeinen Beobachtung des stimmberechtigten Publikums analog, und durfte um so weniger verschwiegen werden, als Lebrun auf Bühnen Gastrollen gegeben hatte, wo man ihn früher bewunderte und nun auf eine befremdliche Weise (Siehe z. B. Berliner Correspondenz in der Abendzeitung) sich zu äußern veranlaßt sehen konnte. Daß Lebrun übrigens, wenn er will, sich noch im vollen Glanze zeigen kann, bewies, wie er selbst ganz wahr und richtig bemerkt, seine Abschiedsrolle, als Richard Wanderer. Wir glauben uns nun über diese epinöse Stelle in unserer Correspondenz genügend und nicht zum Mißfallen des geschätzten Dichters Lebrun, dem wir gern noch oft auf unserer Bühne begegnen möchten, ausgesprochen und zugleich auch unser Gewissen als Kritiker bewahrt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)